



SIEBENQUELL

Wie Geschichten wirken ~ Vergesst es nicht!



QUELLE: R. MONNERJAHN 2013

Manchmal besuchen wir Orte, Landschaften, Kunstwerke oder auch Menschen zum zweiten Mal und wundern uns, dass die Ergriffenheit des ersten Treffens ausbleibt. Wir begründen es gern mit dem Zauber der ersten Begegnung. Hin und wieder jedoch ereignet es sich, dass eine Wiederbegegnung – vielleicht sogar nach längerer Zeit – uns noch tiefer ins Herz dringt als beim ersten Mal.

So ging es mir mit der Gruppe der »Hungernden«, der sogenannten »Famine Sculpture«, auf die ich nach einigen Jahren in Dublin wieder traf. Es war kein zufälliges Treffen; ich hatte sie bewusst gesucht und gefunden. Diesmal näherte ich mich ihnen nicht von hinten wie damals, sondern ich ging ihnen entgegen: sie kommen vom Land und ich vom Hafen, dem sie mit letzter Kraft zustreben. Ihre Gesichter und Körper sind so ausgemergelt, ihre Haltung drückt so viel Schwäche und Not aus, dass jeder Betrachter erschüttert fragt: Was ist hier geschehen? Wo wollen diese Menschen noch hin?

Der irische Bildhauer Rowan Gillespie hat Meisterliches geleistet. Er erzählt mit seiner Kunst von einer der größten Tragödien seines Heimatlandes, und zwar so, dass er uns in diese Geschichte hineinzieht. Wir sehen das Leid, wir spüren den Hunger, wir riechen den Tod, wir ahnen den letzten Schimmer Hoffnung, der noch in ihnen steckt und ihnen die Richtung weist. Und sie betrachtend wird uns klar, dass viele von ihnen den Weg bis hierhin nicht geschafft haben.

Die Katastrophe, an die hier erinnert wird, wird in Irland bis heute »The great Famine« genannt, der »große Hunger«. Arm war Irland jahrhundertlang. Doch als es zwischen 1845 und 1849 durch Kartoffelfäule zu kompletten Ernteausfällen kam, wurde der Hunger so groß, dass 2 Millionen Iren auswanderten – eine Million Iren starben in der Heimat.

Diese Zahlen sind ungeheuerlich, aber sie treffen nicht ins Herz. Erfahrbar, schmerzhaft fühlbar wird die Tragödie, wenn ich mich auf die Figuren in Bronze am Ufer der Liffey einlasse. Sie fordern heraus. Sie sagen: »Vergesst uns nicht!« Die Herausforderung besteht auch darin, wo sie stehen: inmitten des modernen, teilweise futuristisch bebauten Hafenviertels, dessen Entwicklung im Boom seit 1990 begann, vor den Toren des Finanzdistrikts. »Vergesst uns nicht! Lasst euch nicht blenden und verführen!«

Die Iren wissen, wie sie die Erinnerung wach halten – durch Geschichten, die sie erzählen. Sie vergessen es nicht, weil sie immer wieder Lieder singen, die von der Härte und Traurigkeit jener Jahre erzählen. Sie ermahnen auch ohne Worte uns Fremde, wenn wir den in Bronze gegossenen Verzweifelten begegnen.

Wie weise zieht sich durch die Tora die Mahnung, das Leid des Volkes nicht zu vergessen, von der Rettung immer wieder zu erzählen und auf diesem Fundament die Gemeinschaft zu spüren und das Wesentliche nie aus dem Blick zu verlieren.

Darum lehrt der Herr sein Volk zu reden und zu handeln:

»Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Und siehe, nun bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.« (Dtn 26,4ff)

Mögen wir Menschen sein und werden, die sich im großen Strom des Erinnerns bewegen – erzählend, betend, im Singen oder Gestalten.

Rosemarie Monnerjahn

Vallendar, den 17. Mai 2018